

ist, verfehlt es seinen Zweck nie; wird es aber durch das Blut erweicht, so macht es nicht mehr denselben Eindruck. Der Zuchtmeister hat deshalb immer mehrere zur Verfügung neben sich liegen.

Die Verurtheilten stellen sich vor dem Pfahle auf, an welchem der Zuchtmeister die zuerkannten Hiebe theilt, und am aufmerksamsten auf die Zahl der Hiebe, welche gegeben werden, sind die Neger selbst, welche darauf merken, daß die Reihe an dem *pao de paciencia* (Geduldspfahle) auch an sie komme.

An diesem Gedulds- oder Schmerzenspfahle kann man den Charakter des gezüchtigten Slaven und den Grad seiner Reizbarkeit beurtheilen. Ob er gleich fest an den Pfahl angebunden ist, gibt ihm doch der Schmerz die Kraft, sich bei jedem Schläge, den er erhält, auf die Fußspitze emporzurichten und die krampfhafte Bewegung wird so oft wiederholt, daß das Reiben des Körpers der Opfer den Pfahl allmählig glättet, wie man an allen diesen Pfählen auf den öffentlichen Plätzen sehen kann.

Einige dieser verurtheilten Neger (und dies sind die gefährlichsten) tragen eine große Charakterstärke zur Schau und erleiden die Hiebe bis zum letzten, ohne einen Laut von sich zu geben. Ist der Neger von dem Züchtigungspfahle losgebunden, so legt man ihn platt auf den Bauch auf die Erde, damit keine Blutvergiftung erfolge. Seine Wunden, die man mit einem Stück

feines Hemdes bedeckt, werden so dem Stiche der Fliegenschwärme entzogen.

Ist endlich die Züchtigung gänzlich vorüber, so ziehen die Neger ihre Beinkleider wieder hinauf und kehren paarweis in das Gefängniß zurück.

Diese öffentliche Züchtigung, welche 1821 eingeführt wurde, ist 1829 aufgehoben worden und findet auf einem wenig besuchten Platze in der Nähe des Gefängnisses statt.

Nur noch ein Wort über den Branco, ein sonstiges Marterwerkzeug, das man fast bei jedem Grundbesitzer in Brasilien findet. Es besteht aus zwei, sechs bis sieben Fuß langen Holzstücken, die an einem Ende durch ein eisernes Charnier, am andern durch eine Kette mit Schloß zusammengehalten werden, zu welchem der Factor (Slavenaufseher den Schlüssel) hat.

Das Instrument hat den Zweck, die beiden Hälften der vielen Löcher, die sich darin befinden, an einander zu bringen, in welche die Hände oder die Beine, oder wohl auch der Hals der Gefolterten gesteckt wird.

In dieser schrecklichen Stellung, welche jener der chinesischen *canga* gleicht, muß der Neger die ihm bestimmte Strafe erwarten. Man fesselt damit den verliebten Neger, welcher in der Nacht zu seiner schwarzen Geliebten schleicht. Der ganz verdorbene Neger erträgt aber diese Strafe, bis man ihn an einen Bergwerksbesitzer verkauft, bei dem er unter der Erde arbeiten muß.

Eine Danae.

(Geschichtlich.)

Nach der Bildung des neuen Hofes Napoleons 1804 zeichnete sich die Marschallin Serrurier durch ihren Geist, durch ihre schlagenden Antworten und durch ihre Vorliebe für das Spiel aus; indessen war das Wohlthun, die Freigebigkeit, man konnte fast sagen die Verschwendung, ihre vorherrschende Leidenschaft; obgleich außerordentlich eifrige Spielerin gab sie doch noch lieber,

als daß sie spielte, und man wird es sehr leicht erklärlich finden, daß sie häufig kein Geld hatte, was ihr größter Kummer war.

Es war am 1. Jänner 1804; Abends wurde in den Tuilerien gespielt; der Kaiser machte ein vingt- und mit seinen Marschällen, während die Kaiserin ihrerseits mit einigen ihrer Damen, mehreren ihrer Kammerher-

ren und fünf oder sechs Generalen spielte, die hinter den Damen standen und entweder wettend oder mit den Damen gleichzeitig an dem Spiele Theil nahmen. Die Marschallin Serrurier befand sich bei dieser Partie, und der Marschall Jourdan, der immer sehr hoch spielte, stand hinter ihr; die Marschallin Serrurier verlor, wie es ihr fast immer erging; der Marschall dagegen gewann sehr, was ihn nöthigte, häufig seinen Arm über die Achseln der Marschallin auszustrecken, um das Gold in Empfang zu nehmen; einmal, als er eine sehr große Summe Goldstücke durch ein Paroli gewonnen hatte, griff er mit beiden Händen zu, in dem Augenblicke aber, als er sie zurückzog, stieß ihn Jemand an den Arm und der größte Theil der Goldstücke fiel auf die Marschallin, in den Busen und den Rücken derselben, zwischen Haut und Corset.

»Halten sie mich für eine Danae?« rief sie lebhaft aus.

Dann stand sie auf, um diesen goldenen Regen abzuschütteln, aber von den Goldstücken, die zwischen ihr Corset gefallen waren, konnte sie sich nicht befreien.

»Sie wissen, Herr Marschall,« setzte sie hinzu, daß man vierundzwanzig Stunden Frist hat, um die Spielschulden zu bezahlen; Sie werden also warten bis morgen.«

»Wer sein Geld so schön angelegt hat, muß und kann dabei ganz ruhig sein,« antwortete der Marschall galant.

Das Spiel wurde fortgesetzt.

Gegen Mitternacht kam die Marschallin Serrurier nach Hause und besaß nichts mehr von den zweihundert Louisdor, welche ihr Mann ihr am Morgen hatte übergeben lassen. Man sagte ihr, der Abbé Desclair warte schon sehr lange auf sie. Der Abbé war ein sehr achtungswürdiger Geistlicher, der früher der Familie der Marschallin einige Dienste geleistet hatte und den die Dame sehr liebte.

»Wie, Herr Abbé,« sagte sie zu ihm, »Sie machen um diese Zeit Besuche?«

»Wenn die Frau Marschallin wissen wird, was mich herführt, wird sie mir hoffentlich verzeihen, daß ich gegen die Schicklichkeit sündigte.«

»So erzählen sie schnell, denn diese Einleitung erschreckt mich.«

»Sie wissen,« begann der Abbé, als sie allein waren, »daß mein jüngerer Bruder die Laufbahn der Waffen betreten hat.«

»Ja, er ist ein liebenswürdiger junger Mann und wird bald sein Glück machen.«

»Er ist, in Folge der Protection des Herrn Marschalls, bereits Zahlmeister in einem Regimente; leider aber ist er sehr jung, lebhaft, leicht mit fortzureißen. Mit einem Worte, Frau Marschallin, der Unglückliche hat gespielt, gespielt und das Geld verloren, das nicht sein Eigenthum war. Da er morgen Rechnung ablegen muß, so hat er geschworen, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er kein Mittel fände, das Deficit zu decken. In dem Augenblicke, wo ich mit Ihnen spreche, Madame, ist er bei mir, hat zwei Pistolen neben sich liegen und ich kann Ihnen nicht sagen, was ich leide.«

Und der rechtschaffene Geistliche bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, um seine Thränen zu verbergen und sein Schluchzen zu ersticken. Auch die Marschallin litt; sie tabelte sich bitter wegen ihrer Verschwendung und wegen ihrer Spielsucht, die es ihr unmöglich machte, dem Unglücklichen zu helfen.

»Welche Summe brauchen Sie?« fragte sie mit einer Stimme, die ihre innere Bewegung verrieth.

»Fünfhundert Francs; es wäre wenig, wenn man nur Zeit hätte, aber morgen, morgen früh mit Tagesanbruch soll die meinem Bruder anvertraute Cassé revivirt werden.«

»Ich sehe nur ein Mittel,« sagte plötzlich die Marschallin Serrurier, welche sich des goldenen Regens erinnerte, der diesen Abend über sie gefallen war. »Kommen Sie, Herr Abbé, und helfen Sie mich auskleiden.«

Die Marschallin legte, ohne auf eine Antwort zu warten, ihr Busentuch ab und schnallte den Gürtel auf. Der Abbé Desclair fing an zu zweifeln, ob er wirklich wache.

»Wenn die Frau Marschallin erlauben,« sagte er stammelnd, »will ich Ihre Frauen rufen.«

»Nein, nein! das thun Sie ja nicht; es darf Niemand wissen, woher ich das Geld nehmen will, das ich Ihnen zu geben gedenke. Nehmen Sie gefälligst die Nadel hier hinweg; so; weiter unten ist ein Hefstel, dann ein Band.«

Der Abbé zitterte an allen Gliedern; es war, als fürchte er sich die Finger zu verbrennen; es fehlte wenig, so hätte er die Flucht ergriffen, als das Kleid der Marschallin fiel. Noch stand er aber nicht am Ziele seiner Prüfung.

»Daß wir keine Zeit verlieren!« sagte die Marschallin; »das Band des Unterrocks ist hinten zusammengebunden. Machen Sie ja keinen Knoten, das würde uns zu lange aufhalten. — Nun das andere, — so. Es sind drei.«

Der Abbé hielt plötzlich inne.

»Die Frau Marschallin wird mir verzeihen,« sagte er; »es ist mir nicht möglich, ich werde nie im Stande sein — «

»Es steht aber das Leben und die Ehre Ihres Bruders auf dem Spiele!«

»Aber, Frau Marschallin, was hat die Rettung meines Bruders zu schaffen mit — «

»Sie brauchen Geld, um ihn zu retten, nicht wahr? Nun, wenn ich Ihnen Geld geben soll, so müssen Sie mich von meinem Corset befreien.«

Das war der Todesstoß; der Abbé wurde bald roth, bald blaß; eiskalter Schweiß bedeckte seine Stirn, seine Knie zitterten; er mußte sich setzen; dann sagte er, indem er sich den Schweiß abwischte:

»Die Frau Marschallin vergessen ohne Zweifel.«

»Ich glaube, Herr Abbé, Sie vergessen in diesem Augenblicke etwas. Drücken Sie die Augen zu, und wenn Sie mein Corset nicht aufschneiden wollen, so schneiden Sie es auf.«

Der Herr Desclair nahm mit zitternder Hand die Scheere, welche ihm die Marschallin reichte; er schnitt damit das Schnürband durch und — alsbald rollte eine Anzahl Goldstücke zu seinen Füßen; die Marschallin Serrurier hob sie schnell auf, es waren achtundzwanzig.

»Sie sehen, Herr Abbé,« sagte sie, indem sie das Geld demselben übergab, »daß es so geschehen mußte.«

Dann setzte sie hinzu, nachdem sie einen Cachemirshawl übergeworfen hatte:

»Ich bin Ihnen aber doch eine Erklärung schuldig; dieses Geld gehört dem Marschall Jourdan, der es diesen Abend bei dem Spiele bei der Kaiserin

auf mich fallen ließ; es bleiben mir vierundzwanzig Stunden, bevor ich es zurückzugeben brauche, und ich segne jetzt die Ungeschicklichkeit des Marschalls. — Aber gehen Sie nun schnell, beruhigen Sie den jungen Mann und reden Sie ihm recht in das Gewissen, was Sie so gut verstehen, wie ich es ja selbst bisweilen erfahren habe.«

Der Abbé, der sich vollkommen wieder gesammelt hatte und seiner Verlegenheit sich einigermaßen schämte, eilte nach Hause, wo ihn sein Bruder in der größten Verzweiflung erwartete. Das Deficit wurde gedeckt, und der junge Desclair, der tapfer war und alle Eigenschaften besaß, um in der erwählten Laufbahn bald Fortschritte zu machen, nahm sich fest vor, die erste Gelegenheit, die sich ihm darbieten würde, zu benutzen, um sich dankbar zu zeigen.

Die Ereignisse folgten in jener Zeit so reißend schnell auf einander, daß man einer Sache nur wenig Aufmerksamkeit zuwenden konnte; so hatte denn auch die Marschallin Serrurier schon am andern Tage die Schuld an den Marschall Jourdan vergessen, die sie unwillkürlich übernommen. Später, als sie wieder daran dachte, war der Marschall nicht mehr in Paris, kurz es traf sich so, daß vier Jahre vergingen und die Schuld noch immer nicht getilgt war.

Im Jahre 1809 befehligte der Marschall Jourdan in Spanien; die französische Armee, die in Vittoria von überlegenen Streitkräften angegriffen worden, befand sich einen Augenblick in der kritischsten Lage; vergebens boten der Marschall und der König Joseph, der Bruder Napoleons, alles auf, um die Ordnung herzustellen und die Offensive wieder zu ergreifen, die französischen Linien wichen auf allen Seiten zurück. Der Marschall stürzte sich, durch seinen Muth fortgerissen, mitten in ein halb vernichtetes Regiment, sammelte dasselbe wieder und griff an der Spitze dieser Hand voll Leute eine große Schaar feindlicher Cavalerie an. Man schlug sich mit Erbitterung, aber endlich trug die Ueberzahl den Sieg davon; die meisten Offiziere fielen um den Marschall her; er selbst war umringt, bereits verwundet und hätte in dem nächsten Augenblicke fallen müssen; zehn Säbel waren gegen ihn geschwungen, als plötzlich ein junger Offizier sich zwischen ihn und die Feinde stürzte und ausrief:

»General, ich löse eine Spielschuld!«

Fast in demselben Augenblicke fiel er unter mehreren Streichen, aber die edle Aufopferung hatte einer französischen Schwadron Zeit gegeben, hinzukommen. Der Marschall wurde befreit, die Ordnung wieder hergestellt und die Armee gerettet.

Als Jourdan nach Paris zurückkam, erzählte er diesen schönen Zug in einer Gesellschaft, in welcher sich auch Mad. Serrurier befand, die sogleich fragte:

»Hieß dieser Offizier nicht Desclair?«

»Das war allerdings sein Name.«

»Der Unglückliche! Er ist durch meine Schuld gefallen.«

»In diesem Falle, Frau Marschallin, kann man sagen, daß die Leute, welche Sie umbringen, sich sehr wohl befinden, denn Herr Desclair, der von seinen Wunden vollkommen wieder hergestellt wurde, ist jetzt Oberstlieutenant, und ich könnte das Vergnügen haben, Ihnen denselben morgen vorzustellen.«

Gener Ausruf der Marschallin Serrurier veranlaßte damals eine Menge sehr gewagter und nicht eben menschenfreundlicher Muthmaßungen; einige Aeußerungen gelangten selbst zu den Ohren ihres Mannes; der Marschall aber, welcher das Abenteuer kannte, antwortete lächelnd:

»Die Leute wollen die Dinge, die mich so nahe berühren, besser wissen als ich.«

M o s a i k.

In Paris hat sich seit Kurzem, wie in Berlin, zur Bekehrung der Hindumädchen zur christlichen Religion, eine Gesellschaft von Mädchen aus allen Classen unter dem Schutze des Erzbischofs gebildet, die in China ein Haus zur Aufnahme verlassener und gefallener Mädchen gründen will. Jedes Mädchen, das Mitglied jener Gesellschaft ist, zahlt wöchentlich einen Sou. Die Pariserinnen sind durch die neuen Schilderungen, welche man über den Zustand des weiblichen Geschlechts in China verbreitet hat, zu diesem Entschlusse, helfend einzugreifen, gebracht worden. Es gibt nämlich überall in China sogenannte Blumenböte, ein geheimnißvolles Asyl, das seinen Namen den Blumen verdankt, mit denen die Thüren und die Fenster

verziert sind, und das der käuflichen Liebe gewidmet ist. Wie in Europa, darf keine dieser Anstalten ohne die Erlaubniß der Mandarinen errichtet werden, welche dieselbe für eine bedeutende Abgabe und zum Vortheile guter Sitten geben. Arme Leute, sagt Dobel, ziehen, um scheinbar ein Gewerbe zu treiben, auf Bören Blumen. Sonst ersticke man die meisten Mädchen bei ihrer Geburt; jetzt läßt man sie leben und übergibt sie der Prostitution. Die Armen, welche ihre Kinder nicht ernähren können, verkaufen sie oder setzen sie aus, und diese letzteren werden, wie Dobel wissen will, meist von hungerigen Hunden gefressen. — Diese unglücklichen kleinen Mädchen, welche von ihren Eltern ausgefetzt werden, will die Pariser Mädchengesellschaft retten.